

Alte Texte als neue Schätze entdecken!

Brücke zu meinem Text vom Februar 1996,

der aufgrund des Beitrages von Hermann Bartels
aus den fünfziger Jahren des v. J. entstand
und im Jahr 1995 als Serie in der Zeitschrift „Der 3. Weg“,
ab Heft 7/9 nachgedruckt wurde.

TA, 11. Januar 2013

Text 109.2

www.tristan-abromeit.de

Weitere Dateien:

109.0 Alte Texte als neue Schätze entdecken!
Das Ringen um die Lösung der sozialen Frage
in den letzten hundert Jahren
von Hermann Bartels

109.1 Alte Texte als neue Schätze entdecken!
Gedanken für die Teilnehmer der NWO-Mailing-Liste vom 5. 2. 1996

109.3 Alte Texte als neue Schätze entdecken
Nachträge zu Hjalmar Schacht und Pierre-Josef Proudhon

Alte Texte als neue Schätze entdecken!
Brücke zu meinem Text vom Februar 1996,

der aufgrund des Beitrages von Hermann Bartels aus den fünfziger Jahren des v. J. entstand
und in 1995 als Serie in der Zeitschrift Der 3. Weg, ab Heft 7/9 nachgedruckt wurde.

TA, 11. Januar 2013

Gestern bekam ich folgende E-Mail:

>> vom 22.-24. Februar 2013
in die Evangelische Akademie Loccum
Das diesjährige Thema des Kolloquiums lautet:
"Kulturpolitik als Zukunftspolitik"

Das Programm als pdf finden Sie hier:
<http://www.loccum.de/programm/p1308.pdf>

Online anmelden können Sie sich hier:
<http://www.loccum.de/programm/anmeldung.html>

Kulturpolitik als Zukunftspolitik zu denken – was bedeutet das vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen? Wo und von wem werden angesichts der tiefgreifenden Umbrüche, die uns etwa durch die digitale Revolution, den demographischen Wandel und Migration bevorstehen, politische Visionen entwickelt? Auf welchen Politikfeldern wird Gesellschaftspolitik gestaltet? Und welche Impulse gehen dabei von der Kulturpolitik aus?

„Wir werden außerordentliche Kräfte der Einsicht, Übersicht, Voraussicht und Neusicht entwickeln müssen, um die Krisen der nächsten Jahrzehnte überwinden zu können“, formulierte der Zukunftsforscher Robert Jungk, der 2013 100 Jahre alt geworden wäre, bereits 1973. Diese Kräfte müssten nicht nur im wirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Bereich, sondern vor allem im geistigen und kulturellen Feld entstehen. Das bedeutete, das Verhältnis von Kunst, (kultureller) Bildung und Gesellschaft neu zu verstehen und im Interesse der zukünftigen Gesellschaft zu gestalten. In diesem Sinne sollte eine Zukunftspolitik formuliert werden, die aus heutiger Sicht oft visionär ob der schon damals erkannten Probleme und Aufgaben, aber manchmal auch utopisch angesichts der vielen sich ergebenden Sachzwänge erscheint.

Diese Zwänge sollen uns aber nicht davon abhalten, wieder verstärkt über Leitbilder der zukünftigen Gesellschaft nachzudenken und zu fragen, welche Aufgaben sich dabei kulturpolitisch stellen. Was kann Kultur zum Wohlstand und Wachstum einer vom Prinzip der Nachhaltigkeit geprägten Gesellschaft beitragen? Welches Verständnis von Wohlstand und Nachhaltigkeit brauchen wir dafür? Und wie kommen wir von Visionen zu konkreten kulturpolitischen Ansätzen, um die Zukunft der Gesellschaft auch kulturpolitisch gestalten zu können?

Ich würde mich sehr freuen, Sie bei uns in Loccum begrüßen zu dürfen!
Mit freundlichen Grüßen,
Albert Drews <<

Wenn diese Ankündigung an dieser Stelle gelesen wird, dann ist vermutlich die Tagung schon Vergangenheit. Die Probleme, die in der Tagung angesprochen werden, sind aber dann noch Gegenwart, sie bleiben Gegenwart in den nächsten Jahren, weil „Leitbilder der zukünftigen Gesellschaft“ schon lange verloren gegangen sind und neue nicht im Medien-Super-Markt erworben werden können, sondern mühsam erarbeitet werden müssen.

Gestern, am 10. Januar, meldete die Hannoversche Allgemeine Zeitung auf der Seite 7 „Land will Staatsvertrag / Schulabschlüsse sollen vergleichbar sein.“ In Niedersachsen und fünf anderen Bundesländern sollen für das Bundesabitur "schon 2014 gemeinsame Aufgaben in Deutsch, Mathematik und Englisch gestellt werden" Und: „ 'Junge Lehramtsstudenten erhalten künftig die Sicherheit, dass sie mit ihrem Abschluss unabhängig vom Bundesland ihren Beruf ausüben können‘, sagte Wissenschaftsministerin Johanna Wanka (CDU). Dies würde die Mobilität über Ländergrenzen hinweg erhöhen." ...

Und weiter heißt es: „ 'Wir nehmen die Kritik an der Kleinstaaterei in der Bildungspolitik ernst', sagte ein Sprecher des sächsischen Kultusministeriums. Es gehe nicht um Gleichmacherei, sondern um mehr Gemeinsamkeit, da, wo es möglich sei."

Diese Nachricht zeigt, wie ziellos die Politik geworden ist und von Tageseinfällen bestimmt wird. Weil man bei der Gründung der Bundesrepublik Deutschland die BürgerInnen nicht für mündig hielt, hat man ihnen die Bildungsfreiheit nicht zugebilligt und sie statt dessen gezwungen, zentralistische Bildungseinheiten (nach kommunistischem Muster mit einem vom nationalsozialistisch geprägten Schulzwang) zu nutzen. Da die zentralistischen Bildungseinheiten in den verschiedenen Bundesländern nicht deckungsgleich sind und zu gesellschaftlichen Reibungsverlusten - bei einer durch eine unterentwickelte Ökonomie erzwungenen überdurchschnittlichen Mobilität – führt, sieht man nur den Weg der Zentralisation der zentralistischen Einheiten. Weil das Wissen um die Machbarkeit einer funktionsfähigen dezentralen Gestaltung der gesellschaftlichen Teileinheiten verloren gegangen ist, bleibt nur die Angleichung der zentralistischen Einheiten und nicht der Weg durch ihre Auflösung in der Vielfalt.

Wenn ich mir die Wahlwerbung der politischen Wettbewerber im Niedersächsischen Wahlkampf ansehe, dann habe ich nicht den Eindruck, dass sie sich wesentlich von der Werbung der Waschmittelhersteller unterscheidet. Es wird angesprochen und versprochen, was vermutlich Wählerstimmen einbringt. Themen der Gesellschaftsgestaltung werden vermutlich gar

nicht berechnend vermieden, sondern die Notwendigkeit der Erörterung wird gar nicht erkannt. So wie auch die schizophrene Haltung der staatstragenden Parteien nicht erkannt wird, die darin besteht, dass die "staatstragenden" Parteien die politisch zwielfichtige NPD verbieten wollen, aber ihren eigenen Verrat an das Demokratieprinzip und das Grundgesetz nicht thematisieren.

Wenn man die Nachrichten auf verschiedenen Kanälen verfolgt, dann hört man immer wieder zu irgendeinem Vorgang oder Sachverhalt: „Hier ist eine Gesetzeslücke, die geschlossen werden muß“. Die Vielzahl der Gesetze und Verordnungen mit immer kürzerem Verfallsdatum zeigen ebenfalls an, daß unsere Gesellschaft ziel- und orientierungslos geworden ist. Man könnte auch zum Urteil kommen, die politische Führung sei heimlich auf einen zentralverwaltungswirtschaftlichen Kurs eingeschwenkt. Ich glaube aber nicht an eine Verschwörung, sondern an eine Verirrung des kollektiven Geistes und eine Schwäche des individuellen Geistes. Vergessen worden ist, dass die Idee der dezentralen Gesellschaft der Freien von einer Selbststeuerung ausgeht, die die Probleme und Konflikte auf der Ebene löst, auf der sie entstehen. Die dezentrale Selbststeuerung einer Gesellschaft ist aber kein Naturprodukt, sondern ein gestaltetes Kunstwerk im Sinne von Joseph Beuys. Übersehen wird auch, dass man mit der rechtstaatlichen Gesetzgebung die Rechtsstaatlichkeit aufheben kann. Denn wer sich bemüht ein rechtschaffender Mensch zu sein, muss eine Vorstellung davon haben, was in etwa rechtens ist. Wenn aber schon die Juristen sich spezialisieren müssen, um in bestimmten Rechtsbereichen einen Überblick zu erhalten und zu behalten, dann ist die Bedingung der Rechtstreue für den Bürger nicht mehr gegeben. Es ist dann eine natürliche Erscheinung, dass er sich dann sein Recht nimmt, wenn er glaubt, dass es sein Recht ist. Bruno P. Schliephacke schrieb in seinem Buch > Pestalozzi der Rebell <, 1960, S. 39:

> Statt immer nur neue Gesetzesparagrafen zu schaffen, mit denen man die „Staatsmännerschlechtheit“ oft nur verdecken wolle, fordert er die Schaffung wirklich menschenwürdiger Lebensverhältnisse; denn „der Mensch ist gut und will das Gute, er will aber zu allererst auch Wohlsein.“ Pestalozzi wußte nicht von dem bekannten Spruch des östlichen Weisen: Je mehr Gesetze im Land, desto mehr Räuber und Diebe! (Laotse, Tao Te King). Er war überhaupt erstaunlich wenig belesen, weil er aus dem unerschöpflichen Reichtum seines Inneren sprechen konnte, aber hier begegnet er sich mit den großen Geistern aller Zeiten.
Natürlich wußte auch Pestalozzi, daß Paragrafen nötig

sind, um der Ordnung zu dienen — sie sollten aber auch in Wahrheit dienen und nicht herrschen, wobei dann leicht alles Leben erstickt werde; denn „die allzu steife Ordnung ... hemmt den Geist des Menschen.“ Bloße Buchstaben und Paragraphen allein dienen nur dem äußeren Schein und „sind alle Folgen der traurigen Wahrheit, daß wir nur öffentliche Menschen geworden sind und keine Privatmenschen mehr sein können. Durch sie haben wir den süßen Namen Vaterland verloren und sind Staatsbürger geworden.“ <

An anderer Stelle habe ich schon den Bischof Nicolaus Oresme (1325-1382) aus dem „Traktat über Geldabwertungen“ zitiert und dazu selbst geschrieben:

>> „Vor allem wisse man: ohne offenkundige Notwendigkeit sollen frühere Gesetze, Statuten, Anordnungen, Gewohnheiten aller Art, welche die Gemeinschaft betreffen, nicht abgeändert werden. So lehrt Aristoteles im zweiten Buch der Politik. Ein positives altes Gesetz ist nicht zugunsten eines neuen und vielleicht besseren abzuschaffen, außer es liege ein großer Unterschied in ihrer Güter vor.“ Denn es wird befürchtet, daß mit leichtfertigen Gesetzesänderungen ihre Autorität und die Ehrfurcht vor Ihnen verloren gehen. Ich denke Ehrfurcht und Autorität sind schon verloren gegangen, weil Gesetze heute ein Massenartikel sind. Die Notwendigkeit einer neuen Verfassung betrachte ich als gegeben und ebenso die Chance, die Verfassung wesentlich zu verbessern.

Bezüglich der Grundrechte ist noch zu vermerken, daß diese in der Verfassung ja nur einen deklamatorischen Charakter haben. Sie sind Naturrecht, unmittelbar mit der Existenz des Menschen verbunden - wenn auch nicht immer bewußt und oft vorenthalten. Die Grund- und Freiheitsrechte stehen also gar nicht zur Disposition.

Aber um ihr mehr Leben zu verleihen, sollten sie schon erläutert werden, damit nicht die Gerichte ein Monopol behalten sie zu interpretieren. Ich meine z. B., daß der Schulzwang für Kinder nicht mit der Würde des Menschen vereinbar ist. Gerade der GG Artikel 1 „Die Würde des Menschen ist unantastbar. ...“ zwingt uns dazu, über eine neue Verfassung nachzudenken (und nicht nur darüber), denn diese „Würde“, die doch gekoppelt ist an den Einzelmenschen als Subjekt, ist doch immer mehr zu einer abstrakten, nichtssagenden Norm geworden, weil uns das Grundgesetz nicht davor geschützt hat, vorwiegend nur noch als Objekt der Politik vorzukommen. <<

Im Leitartikel der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung. **Die Wulffs und der Klatsch**

/ Wir Waschweiber VON IMHE GRIMM vom 9. Januar 2013 ist u.a. zu lesen:

Ein Ehepaar hat sich getrennt. Das kommt vor, nicht nur in Großburgwedel. Warum also die Schlagzeilen? „Gibt's nichts Wichtigeres als die Wulffs?“, fragen viele. Doch, gibt es. Syrien, Griechenland, Nordkorea. Aber keine dieser Nachrichten kommt auf derart massenhafte Kommentare, Quoten, Klickzah-

len. Das hat Gründe. Es ist nicht bloß die enorme Fallhöhe, die das Schicksal des Ehepaars Wulff so elektrisierend macht.

...

Klatsch - das Wort kommt vom Geräusch, das nasse Wäsche am Zuber von tratschenden Waschweibern macht – ist essenziell für jedes soziale Gefüge. Menschen sind soziale Schwarmwesen. Sie brauchen zum inneren Datenabgleich so viele Informationen über ihre Artgenossen wie möglich. Denn erst der Konsens über den allgemeinen Moralkodex einer Wertegemeinschaft sichert deren Zusammenhalt. Oder kurz: Klatsch ist sozialer Klebstoff.

Wissenschaftler haben bewiesen, dass das Gehirn pikanten Klatsch präziser und länger speichert als nüchterne Fakten. „Du hast etwas nicht Nettes über jemanden zu erzählen? Komm, setz dich zu mir!“, witzelte einst Präsidententochter Alice Roosevelt Longworth.

Warum ist das so? Weil derlei „weiches Wissen“ evolutionär immer schon wichtiger war als harte Fakten. Nur wer korrekt einschätzte, wie etwa das soziale Machtgefüge in den Führungseliten aussah, welche Spannungen dort herrschten, konnte seine eigene Stellung behaupten. Klatsch treibt ganze Führungsetagen von Weltkonzernen um. Und: Krisen und Konflikte sind für Medien immer attraktiver als Konsens, denn Streit zeigt, wer wo steht.

...

Die Neugierde auf alles, was sich unseren Blicken entzieht, ist zutiefst menschlich. Nicht nur Biologen und Physiker versuchen, das große Ganze aus den Wechselwirkungen seiner kleinsten Teilchen zu erklären. Auch Journalisten konzentrieren sich zunehmend auf Details, vermeintliche Marginalien, Randständiges, Infotainment. Bei den einen geht es um Atome, Chromosomen, Gene. Bei den anderen um Bill Clintons Zigarre, Sarah Connors Unterhose, Bettina Wulffs Tattoo.

...

„Menschen sind soziale Schwarmwesen. Sie brauchen zum inneren Datenabgleich so viele Informationen über ihre Artgenossen wie möglich.“ Und „Nicht nur Biologen und Physiker versuchen, das große Ganze aus den Wechselwirkungen seiner kleinsten Teilchen zu erklären.“ Kann man diese beiden Eigenschaften der Menschen nutzen, um ihre Aufmerksamkeit auf die Bedingungen einer freien und gerechten Gesellschaftsordnung zu lenken? Man muss nicht unbedingt von der anthroposophischen Dreigliederung ausgehen – die sich auch im Titel „Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit / Die freiheitliche Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft“ von Diether Vogel, 1990 widerspiegelt oder von der Viergliederung von Johannes Heinrichs (Revolution der Demokratie), der von einer Wirtschaftskammer, Politikammer, Kulturkammer und einer Grundwertekammer ausgeht. Für jedermann ist festzustellen, dass jegliche Handlung eine kulturelle, eine rechtliche und eine wirtschaftliche Dimension hat. Von dieser Einsicht aus, ist die Interdependenz – das heißt, das Ineinandergreifen und die wechselseitige

seitige Abhängigkeit – der Teilordnungen auch zu verstehen. Daraus folgert: Wir können die Teilordnungen der Gesellschaft nicht ohne massive Störungen nach unterschiedlichen Prinzipien mit zentralen und dezentralen Elementen und Strukturen gestalten. Weiter wissen wir seit Walter Eucken deutlicher, daß wir für unsere Wirtschaft – ein die ganze Gesellschaft durchgängiges Gestaltungsprinzip wie es die Kultur und das Recht jeweils auch sind – als reine Ordnungsformen nur die Markt- oder die Verkehrswirtschaft auf der einen Seite haben oder die Zentralverwaltungswirtschaft oder die Kommandowirtschaft auf der anderen Seite. Dazwischen gibt es nur Mischformen. Nach meiner Einsicht sind nur jene Gesellschaften in sich stabil, die sich klar für eine Ordnungsform entschieden haben und als Zielgröße gewählt haben. Erkennen kann man, daß der Freiheitsgrad des Individuums mit der Näherung zur Marktwirtschaft zunimmt und mit der Näherung zur Zentralverwaltungswirtschaft abnimmt. Festzustellen ist aber, daß in unsere Gesellschaft das *Modell Marktwirtschaft* gepredigt wird, aber immer mehr dem *Modell Zentralverwaltungswirtschaft* verfällt. Da ist nicht unbedingt ein böser Wille zu vermuten, als viel mehr die Unfähigkeit zu erkennen, dass der Kapitalismus – ein Wort das als Synonym für Marktwirtschaft gebraucht wird, aber keines ist – die reinen Ordnungsformen der Wirtschaft in verschiedener Weise überlagert und dadurch letztlich zerstört. Um das zu erkennen und aus diesem Teufelskreis herauszukommen, ist es wichtig, immer wieder zu rekapitulieren, was schon alles zu dem Problemkreis gedacht und was zur Behebung der Probleme in der Vergangenheit schon probiert wurde, damit wir nicht durch die Wiederholung von Fehlern auf der Stelle treten. Heute war im MorningBriefing des Handelsblattes zu lesen:

> Er war Diplomat, Philosoph und Dichter - und schrieb das **bedeutendste Managementbuch** aller Zeiten. Vor 500 Jahren erschien **Niccolò Machiavellis "Der Fürst"**, ein Werk über die **Brutalität der Macht und den Sinn von Moral**. Anführer aus Politik und Wirtschaft berufen sich bis heute auf den Denker aus Florenz. Die meisten aber interpretieren ihn falsch, schreibt unsere Literaturchefin Regina Krieger in ihrer Titelgeschichte über **"Das ewige Gesetz der Macht"**. Regina Krieger kennt sich aus: Sie hat vor vielen Jahren ihre Abschlussarbeit an der Universität über Machiavelli geschrieben. <

Und im Artikel selbst ist zu lesen:

> Ein Kluger Fürst muss dafür sorgen, dass seine Bürger unter allen Umständen und in allen Zeitläufen ihn und den Staat nötig haben:
Dann werden sie ihm stets treu bleiben. <

Hat nicht heute die ganze Politiker-Kaste – bei uns und anderswo - Machiavelli so verinner-

licht, dass sie keine Politik zulässt, die die Bürger mündig machen könnte? In dieser bedrängenden Situation waren schon viele Generationen vor uns. Es ist daher wichtig zu erfahren, wie sie versucht haben, sich gegen eine solche Politik zu wehren und welchen Erfolg oder Misserfolg sie damit hatten.

Ich habe vor einiger Zeit antiquarisch die beiden Bände der „Geschichte der Nationalökonomie“ von Adolf Damaschke, 13.Auflage, 1922, erworben. Vor allem habe ich in dem zweiten Band gelesen, um zu erfahren, was auf diesem Gebiet in den beiden vergangenen Jahrhunderten gelaufen ist. Und das ist viel. Und ich habe gedacht: „Es müßte eigentlich Pflichtlektüre für alle Studiengänge der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften sein, damit keiner mehr auf den Gedanken kommt, daß wir mit unseren stümperhaften Lösungsversuchen bei Null anfangen. Zwischendurch entdeckte ich dann auf meinem Rechner meinen Text „*Alte Texte als neue Schätze entdecken!*“ vom Februar 1996. Es ist ein Leserkommentar zu einer Artikelserie mit dem Titel „Das Ringen um die Lösung der sozialen Frage in den letzten hundert Jahren“ von Hermann Bartels, Kleve. Veröffentlicht in der Zeitschrift „Der 3. Weg“¹ ab der Ausgabe Juli/August 1995. Gedacht waren meine Anmerkungen für die TeilnehmerInnen der NWO-Mailing-Liste. Ich weiß gar nicht mehr, ob ich den Text auf den Weg gebracht habe. Ich habe die Serie nochmals gelesen und fand, dass es eine Kurzfassung dessen ist, was ich gerade bei Damaschke gelesen habe – ergänzt um das, was der Inhalt der von Silvio Gesell begründeten Freiwirtschaftsschule ist. Ich fand, dass ich den Text von Bartels und meinen Leserkommentar auf meiner Internetpräsentation anderen zugänglich machen sollte. Ich habe die Artikelserie eingescannt und meinen Text aus 1996 mit Fußnoten ergänzt.

Bartels erwähnt: Michael Thomson (1785 – 1833), Rober Oven (1771 – 1858), Graf Saint Simon (1760 – 1825), Louis Blac (1813 – 1882), Pierre Joseph Proudhon (1809 – 1865), Ferdinand Lassalle (1825 – 1864), Michael Bakunin (1814 – 1876), Henry George (1839 – 1897), Michael Flürscheim (1839 – 1897), Karl Marx (1818 – 1883), Silvio Gesell (1862 - 1930)

Der Autor Hermann Bartels war Richter wie der derzeitige Niedersächsische Umweltminister und FDP-Spitzenkandidat Dr. Stefan Birkner für die Wahl zum nächsten Niedersächsischen Landtag. Wenn Birkner und die FDP – der ich selber einmal angehörte, bevor ich Gründungsmitglied der Grünen wurde – in den vergangenen Jahren den vertretenen Schrumpf-Liberalismus hinter sich gelassen hätten und etwas von dem Geist übernommen hätten, den Bartels in

1 Die Nachfolgezeitschrift heißt „Humane Wirtschaft“. www.humane-wirtschaft.de

den 50er Jahren vertreten hat, dann müssten die Liberalen nicht immer wieder bangen, ob sie die (illiberale) 5%-Hürde nehmen oder nicht.

Im Hinblick auf den Eingangstext, der Einladung der Evangelischen Akademie Loccum, frage ich mich, ob die klugen Leute, die dort zusammen kommen (gekommen sind), so viel Mut aufbringen (aufgebracht haben) in Bezug auf unsere Gesellschaft etwas tiefer zu schürfen, als es wohlbestallte Funktionäre² in der Politik und Wissenschaft ansteht und in der Regel wagen. Das, was bei uns und in der Welt abläuft und an Missständen zu beklagen ist, geht ja auch auf das Versagen jene klugen Leute zurück, die als Intellektuelle bezeichnet werden. Werden sie die Größe haben (oder hatten sie diese), wie die drei nachfolgend mit ihren eigenen Aussagen skizzierten Männer, die sich 1916, 1927 und 1963 äußerten?

Als erstes ist mir dazu eine Aussage von **Ludwig Freund**³ eingefallen, die er in den "Aussenpolitischen Grundsätzen", 1963 auf er Seite 54 macht. Er beschreibt vorher "den Antisemitismus der modernen Liberalen" gegenüber den Deutschen und äußert sich dann wie folgt:

> Es ist nur persönlich wichtig, daß die soeben beschriebene Unlogik der politischen und geistigen Haltung, zudem die Weichheit der amerikanischen Öffentlichkeit gegenüber dem Treiben jener Minderheit den Verfasser des hier vorliegenden Aufsatzes nach Deutschland zurücktrieben. In aller Offenheit muß freilich zugegeben werden, daß die Leistung und innere Haltung großer Teile der in Deutschland jetzt erfolgreichen intellektuellen Schicht den Vergleich zur Glanzzeit deutschen Geistes, welcher der Verfasser sich bei diesem Akt verpflichtet fühlte, nicht im geringsten rechtfertigt, im Gegenteil kaum einen Wechsel der geistigen Atmosphäre bot. <

Und wie durch Zufall ist ein anderer Text von **Erich Mühsam** mir vor die Augen gekommen. Er stammt aus dem "Fanal, Anarchistische Monatschrift" Jg. 1, Nr. 5, Februar 1927. Der Titel und die Einleitung lauten:

2 Der „Funktionär“ ist nur ein Aspekt eines Menschen, manchmal der maßgebende, der ihn fesselnde.

3 http://www.yasni.de/ext.php?url=http%3A%2F%2Fde.wikipedia.org%2Fwiki%2FLudwig_Freund%28Politikwissenschaftler%29&name=Ludwig+Freund&cat=celebrity&showads=1

Ich habe um die Jahrtausendwende mehrere seiner Werke aus einem Papiercontainer geholt.

Bismarxismus

Freiheit ist ein religiöser Begriff. Wer mit dem Ziele der Freiheit Revolutionär ist, ist ein religiöser Mensch, Revolutionär sein ohne religiös zu sein, heißt mit revolutionären Mitteln andre als freiheitliche Ziele anstreben. Anders gesagt: Revolutionäre Entschlossenheit kann aus einer seelischen Not stammen, aus dem Empfinden der Unerträglichkeit von Zwang, Gesetz und Entpersönlichung – dann ist sie religiös; sie kann auch stammen aus der nüchternen Errechnung von Zweckmäßigkeit, wenn sich unter ihren Faktoren die Revolution als unumgängliches Mittel erwiesen hat – dann ist sie positivistisch. Der Positivist, – das ist der kirchliche Mensch im Gegensatz zum religiösen, der Leugner der Wildheit, des Rausches und der Utopie: der Dogmatiker und Fatalist, dem die Freiheit eine Kleinbürger-Phantasie und der Kampf ums Dasein eine Bestimmungs-Mensur scheint.

Hier wird zu Revolutionären gesprochen, deren revolutionäres Ziel die Freiheit ist. Freiheit ist ein gesellschaftlicher Zustand, dessen Fundament die freiwillige Vereinbarung der Menschen zu gemeinsamer und einander ergänzender Arbeit und zur gegenseitigen Verbürgung des Lebens und seiner Güter bildet. Der gesellschaftliche Zustand der Freiheit beruht auf der Freiheit der Persönlichkeit, die Freiheit des Einzelnen aber findet ihre Grenze an der Freiheit der Gesamtheit; denn wo nicht alle Menschen frei sind, kann keiner frei sein. Das Ringen um diese Freiheit, die unvereinbar ist mit irgend welcher Art Obrigkeit, gesetzlichem Zwang, angeordneter Disziplin oder staatlicher Gewalt, ist die religiöse Idee der Anarchie. Zu ihrer Verwirklichung bedarf es der revolutionären Umwälzung der Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, will sagen der Schaffung der materiellen Basis, auf der allein Freiheit möglich ist: das ist ökonomische Gleichheit. Wir Anarchisten sind Sozialisten, Kollektivisten, Kommunisten, nicht weil wir in der gleichmäßigen Regelungen von Arbeitsleistung und Produktenverteilung die letzte Forderung menschlicher Glückseligkeit erfüllt sähen, sondern weil uns kein Kampf um geistige Werte, um Vertiefung und Differenzierung des Lebens möglich scheint, – und eben dieser Kampf ist der Sinn der Freiheit –, solange die Menschen unter ungleichen Bedingungen geboren werden und heranwachsen, solange geistiger Reichtum in materieller Armut ertrinken, geistige und seelische Armseligkeit im Glanze erkaufter Macht und Bildung als Reichtum strahlen kann.

Gleichheit hat mit dem, was heute Demokratie heißt, nicht das mindeste zu schaffen. Die Gleichheit der bürgerlichen Demokratie beschränkt sich auf die Anerkennung, daß jede zur Stimmabgabe zugelassene Person als eine Stimmeinheit zu zählen sei. Dabei ist die Mehrheit der Stimmen selbstverständlich immer der Klasse verbürgt, die durch ihre wirtschaftlichen Privilegien fast den gesamten Beeinflussungsapparat beherrscht; überdies sind aber die Institutionen, für die gewählt werden darf, ihrer Art nach nur geeignet, Bestehendes zu erhalten und zu verwalten. Mag die Mehrheit der Wähler immerhin mit revolutionären Absichten votieren, die Gewählten, welcher Programmrichtung sie auch angehören mögen, können in ihren Körperschaften niemals anders als konservativ

Werner Onken, der Herausgeber der gesammelten Werke von Silvio Gesell schreibt im Band 9 unter ⁴:

Zum Geleit

Seit längerem war Silvio Gesell bereits damit beschäftigt, seine beiden Bücher "Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag" (1906) und "Die neue Lehre vom Geld und Zins" (1911) zu überarbeiten. Dabei stand ihm Paulus Klüpfel hilfreich zur Seite.

[Werner Schmid wies in seiner Gesell-Biographie darauf hin, daß Klüpfel bei der Durchsicht und Ordnung von Manuskripten sowie bei den Korrekturen mithalf.

(Lebensgeschichte eines Pioniers, Bern 1954, S. 117)]

Auf Anregung von Klüpfel ersetzte Gesell auch den bis dahin verwendeten Ausdruck "Reformgeld" durch "Freigeld" und verband den neuen Begriff mit dem von Theodor Hertzka und Michael Flürscheim übernommenen Begriff "Freiland" zu der Kurzformel "Freiland und Freigeld", die sich in der Folgezeit ebenso durchsetzte wie der auch von Klüpfel geprägte Ausdruck "Freiwirtschaft", der das Wort "Physiokratie" nach und nach verdrängte.

[Über die Entstehung dieser Begriffe machte Gesell Angaben in einem Brief an Peter Bender vom 16.5.1929. Während der Inflationszeit nach dem 1. Weltkrieg kam die Abkürzung "FFF" auf: "Freiland – Freigeld – Festwährung". Von dem dritten F, der Festwährung, hat sich Gesell jedoch distanziert: "Ich habe das dritte F nie im Sinne von 'Festwährung' gebraucht. Scheut man aber die Kosten einer Firmenänderung und will aus diesem Grund bei den 3 F bleiben, so würde ich vorschlagen, das dritte F in 'Freihandel' umzudeuten." (ebenda)]

Nachdem Gesell die Überarbeitung in der Schweiz zum Abschluß gebracht hatte, erschienen die beiden nunmehr zu seinem Hauptwerk vereinigten früheren Bücher mit dem einprägsamen Titel "Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld" in vier Teilen im "Physiokratischen Verlag" in Berlin. Die "Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld", für die sich bald die Abkürzung NWO einbürgerte, trug den Vermerk "2. Auflage von 'Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag' und 'Die neue Lehre vom Geld und Zins'", vermutlich um den Charakter der beiden Werke als Vorläufer der NWO zu unterstreichen. Wegen der zahlreichen Änderungen, die beide Werke bei ihrer Überarbeitung erfuhren, handelt es sich jedoch nicht im eigentlichen Sinne des Wortes um eine Neuauflage, sondern um ein neues Werk. Im Laufe des Jahres 1916 nahm Silvio Gesell weitere Änderungen an seinem Hauptwerk vor und ließ zum Jahresende eine zweite Auflage in Les Hauts Geneveys im Selbstverlag erscheinen. Gemäß einer Empfehlung von Willy Hess wurde diese zweite Auflage in die "Gesammelten Werke" aufgenommen. In einem Anhang sind die Hinweise von Hess auf die Änderungen der ersten Auflage gegenüber den beiden Vorläufern und der zweiten gegenüber der ersten Auflage ergänzt.

[Willy Hess, Die Werke von Silvio Gesell, Bern 1975, S. 79-85 und 94.]

Zur zweiten Auflage der NWO verfaßte Paulus Klüpfel ein denkwürdiges Vorwort. Gesell nahm es im Gegensatz zu dem von dem Schweizer Arzt und Mathematiker Theophil Christen verfaßten Anhang "Sparland, Sparhand, Grundrente und Lohn" auch in weitere Auflagen der NWO auf. Was Klüpfel hier über das Verhältnis der "Natürlichen Wirtschaftsordnung" zu den Lehren der alten

4 (Von der der CD-ROM mit den Gesell-Werken übernommen. Die Endnoten der Druckfassung sind hier mit anderer Schriftgröße in den Text übernommen worden.)

Physiokraten und der liberalen Klassiker sowie zu den Verfechtern staatlicher Reglementierungen der Wirtschaft ausgesprochen hat, gehört zum Besten, was jemals über das Wesen der wirtschaftlichen Selbststeuerung und ihrer Voraussetzungen, über eine aktive Ordnungspolitik bei gleichzeitigem "tiefen Vertrauen auf die Weltgesetzlichkeit" gesagt wurde. Paulus Klüpfel verstand die "Natürliche Wirtschaftsordnung" als einen autonomen Teilbereich der gesamten Schöpfungsordnung. Bei der Ordnung der Wirtschaft solle von dem allen großen Weisheitslehren der Welt gemeinsamen "... gewaltigen Gedanken der Allgesetzlichkeit" ausgegangen werden. Damit schuf Klüpfel eine Brücke, über die Menschen aus den verschiedensten Kulturkreisen Zugang zu Silvio Gesells Modell einer sich selbst ordnenden und zugleich vom Menschen partnerschaftlich mitgeordneten Wirtschaft finden können, auf daß sie in gemeinsamer "Weltarbeit" den großen, erdumspannenden "Gesamtkulturbau" vollenden.

Paulus Klüpfel war theologisch und philosophisch ebenso wie literarisch und künstlerisch gebildet und von daher eine ideale Ergänzung zu dem mehr praktisch veranlagten Kaufmann Gesell. Er steckte voller Hoffnungen und Pläne für die Zeit nach dem Krieg, in der er seine Zusammenarbeit mit Gesell fortsetzen wollte. Doch wurde Gesell dieser wertvolle Mitarbeiter allzu früh genommen. Im Juli 1918 starb Klüpfel in einem Berliner Lazarett an den Folgen einer schweren Tuberkuloseerkrankung. Sein Wirken geriet alsbald in Vergessenheit. Als das "Freiwirtschaftliche Archiv" 1928 seine Korrespondenz mit Walter Rathenau veröffentlichte, hieß es in einem redaktionellen Nachwort, Klüpfel werde wohl "... den meisten Lesern ein Unbekannter sein."

[Otto Maaß im "Freiwirtschaftlichen Archiv" 4. Jg. (1928), Nr. 9-12, S. 139.]

Erst nach dem zweiten Weltkrieg lebte Klüpfels Geisteshaltung unter den Nachfolgern Silvio Gesells wieder auf. Es war Karl Walker, der daran erinnerte, daß es die "... Vorstellung von der großen Ordnung des Daseins (sei), welche Gesells ganzes Werk durchströmte." Dieses dem 20. Jahrhundert fremde elementare Vertrauen in die auch für das soziale Leben geltenden Ordnungsprinzipien des ganzen Universums sei es vor allem gewesen, was die vielfach vom materialistischen Weltbild beeinflussten Zeitgenossen Gesells daran gehindert habe, sich in Gesells Denkungsart hineinzufühlen und seine Theorien zu verstehen.

[Karl Walker, Werk und Weltanschauung, in: Die Gefährten – Monatsschrift für Erkenntnis und Tat 4. Jg (1949), Nr. 28, S. 363-370 sowie ders., Geist und Weltgestaltung, Lauf bei Nürnberg 1960.]

Jegliches Wissen über Paulus Klüpfels persönlichen Werdegang und seine Lebensumstände wäre unwiederbringlich verloren gegangen, wenn nicht Hans Vogt in den 60er Jahren einige Briefe, Manuskriptfragmente und Gedichte aus Klüpfels Nachlaß in einem Privatdruck herausgegeben hätte.

[Hans Vogt, Innen ist der unendliche Wille der Welt – Die Aufzeichnungen des Paulus Klüpfel 1876-1918, Erlau bei Passau 1967.]

Auf der Grundlage dieser Dokumente hat Günter Bartsch ein Portrait von Paulus Klüpfel verfaßt, das eine eindrucksvolle Vorstellung dieses neben Georg Blumenthal bedeutendsten Mitarbeiters von Silvio Gesell vermittelt.

[Günter Bartsch, Freiwirtschaft als innere und äußere Weltaufgabe – Versuch eines Portraits von Paulus Klüpfel, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 27. Jg. (1990), 87. Folge, S. 3-12.]

Pierre Joseph Proudhon, dem die zweite Auflage der NWO gewidmet war, hat vor mehr als einem Jahrhundert einmal gesagt, das 20. Jahrhundert werde die Ära der Föderation eröffnen oder die Menschheit müsse durch ein 100jähriges

Fegefeuer gehen. Und Paulus Klüpfel war sich gewiß: "Unser Jahrhundert gehört der wirtschaftlichen Befreiung der Menschen, der Überwindung aller Ausbeutung, dem Ende des Kapitalismus, des Krieges, der Krisen und der Armut. In der aufpeitschenden Not hinter diesen grauenvollen Jahren des entfesselten Wahnsinns wird" – so hoffte es Klüpfel am Ende seines Vorwortes zur NWO – "allen noch Unzerbrochenen der Mut zu den letzten Entschlüssen kommen." Doch die Geschichte des 20. Jahrhunderts verlief anders. Weder begann die Ära der Föderation, noch fanden Ausbeutung, Krisen und Kriege ihr erhofftes Ende. So ist zum Ausgang dieses Jahrhunderts erneut mit Paulus Klüpfel zu fragen: Wann werden die entrechteten Menschen merken, "daß dieses Buch ihnen gehört"?

Silvio Gesell

Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld

2. Auflage von:

„Die Verwirklichung des Rechtes
auf den vollen Arbeitsertrag“
und von

„Die Neue Lehre vom Geld und Zins“
1916.

Dem Andenken P. J. Proudhon's

XV

Vorwort.

Die Physiokraten um Quesnay lehrten eine Wirtschaftsauffassung von innerer Wahrheit und wesenhafter Schönheit, die auf alle ideal Gesinnten hinreißend wirken mußte. Aber die geschichtliche Entwicklung des Wirtschaftslebens ging ihren Weg jenseits davon weiter. Mit dem Weltwirtschaftskrieg stehen wir am unausweichlichen Ende dieses Ablaufes.

Jenes ideale Wirtschaftssystem galt allein über den Wolken. Hier unten aber gilt nur, was verwirklicht ist. Die „natürliche Wirtschaftsordnung“ blieb unwirklich gewiß nicht aus Schwäche und innerem Widerspruch, sondern es fehlten innerhalb der gegebenen Lage die Vorbedingungen zu ihrer Verwirklichung. Das Ideal schauen ist viel, aber nicht alles. Same allein ist nichts, Boden allein ist nichts. Daß Same seinen besten Boden finde, das entscheidet. Und Boden zu bereiten, Möglichkeiten zu schaffen, das ist unsere eigentliche Aufgabe und Arbeit. Daß die Physiokraten ihr Ideal zu rasch mit dem gegebenen Wirtschaftsgetriebe zusammenfallen ließen, das gibt ihnen das Passive ihrer Haltung. Mit Silvio Gesell beginnt die große Wendung zum Aktiven.

Mit seinem bestimmten Namen setzt sich dieses Buch das Ziel, die Verwirklichung der natürlichen Wirtschaftsordnung einzuleiten. Gesell erörtert den Gedanken Quesnay's nicht, er setzt ihn überall voraus; es gibt für ihn keinen andern. Mit der ersten Seite macht er sich entschlossen an die „Bodenbereitung“. Die Kritik der gegebenen Wirtschaftslage und die Methode der Umgestaltung des geschichtlich Gewordenen, das ist eine vielverschlungene technische Aufgabe, die Umsicht, Richtsinn und viel Mut verlangt. Was liegt nun in diesem einfachen und gradlinigen Gedanken der natürlichen Wirtschaftsordnung?

Die Fassung: „natürliche Wirtschaftsordnung“ ist nicht ganz unverfänglich. Seinem Sinn nach ist das Wirtschaftswesen ein Teilbetrieb der Gesamtkultur.

Dabei ist hier von der objektiven Kultur die Rede, jenem Gefüge aus Automatismen, die

alle aus dem Willen des Menschen sind und doch ihm gegenüber eine überindividuelle Selbständigkeit gewinnen mit automatischem Ablauf: das Schulwesen, Bankwesen, Staatswesen, Bücherwesen – Wesen! Da die Naturvorgänge ohne unsern Willen sind und ablaufen, die Kulturbetriebe, die „Wesen“, ebenfalls dem Einzelwillen gegenüber selbständig bleiben und ihn mitzwingen (obwohl sie doch ohne Willen nicht sind), leuchtet eine Ähnlichkeit heraus, die dem Worte „natürlich“ zu seiner Vieldeutigkeit verhilft. Jedes „Wesen“ hat seine eigne Aufgabe und seine Eigengesetzlichkeit bei aller Einordnung in das Gesamtkulturwesen. Das Wirtschaftswesen ist die organisierte Selbsterhaltung. Aus sich heraus hat es sich auszugestaltet, nach seiner inneren Notwendigkeit – immer durch das Tun des Menschen. Daß wir nicht irgendwie wirtschaftlich verfahren: nach religiösen oder ästhetischen Richtlinien, sondern Wirtschaftliches wirtschaftlich betreiben, sachgemäß, das gibt der Wirtschaft ihre „Natürlichkeit“ –. Besser ist: Wirtschaft hat, wie jeder Betrieb, ihre Eigengesetzlichkeit. Was immer wir tun, wir müssen diese Eigengesetzlichkeit sich frei entfalten lassen. Wirtschaft ist in sich frei. Freiwirtschaft.

Deckt sich das mit dem geschichtlichen Wirtschaftsliberalismus? Nein. So wahr die Freiwirtschaft im Ewigkeitssinn ist, so falsch wird sie im Zeitsinn. Die Physiokraten haben eine Vorfrage übersehen und das, was von der reinen Wirtschaft wahr ist, zu rasch von dem gegebenen Wirtschaften ausgesagt. Die Wirtschaft muß frei sein. Aber es gab „die“ Wirtschaft noch gar nicht. Wem gab man da seine Freiheit? Wem gestand man seine Eigengesetzlichkeit zu? Wirtschaft ist heute nicht nur Wirtschaft, d. h., organisierte Arbeit zur Selbsterhaltung. Es ist in sie sehr viel wirtschaftlich maskierte Gewalt, Ausbeutung fremder Arbeit, mit verflochten. Dessen Freiheit aber ist die Freiheit des Tieres. Alle Gewaltelemente im Wirtschaften haben die Wirkung, den freien, gleichen Wettbewerb auszuschalten. Die freie Konkurrenz aber ist die innere Selbststeuerung des Wirtschaftsbetriebes. Nur mit dieser Selbststeuerung laufen und kreisen Arbeit und Tausch mit ständig ausgewogenem Gleichgewicht sicher und störungsfrei weiter. Erst muß also diese Selbststeuerung gesichert sein. Erst müssen also alle Elemente von Gewalt, alles Nichtwirtschaftliche aus der Wirtschaft entfernt werden, dann darf und muß diese reine Wirtschaft ihrer eigenen Rhythmik überlassen werden. Freiheit ist gut, aber was immer wir zu sich befreien, muß erst bei sich sein, muß

erst freiheitsfähig werden. Nicht durch moralische Beeinflussung oder polizeiliche Maßnahme, sondern durch Umbau des wirtschaftlichen Räderwerkes selbst schaltet Gesell allen Mehrwert aus. Ausbeutung ist nicht „verboten“, sondern unmöglich. Darum kann man Gesell nicht widerlegen, nur ablehnen, wenn man gewaltfreie reine Arbeitsverfassung eben nicht will. Die Welt kann ja weiterwirbeln, endlos, sinnlos. Aber sie kann nicht bleiben, wie sie ist *und* mit dem Ideal in Berührung treten. Gott ist stolz und nicht kompromißfähig. „Man muß sich verändern oder sterben.“ (Dostojewski.)

Um diese stets von nichtwirtschaftlichen Gewalten durchkreuzte Wirtschaft aufrecht zu erhalten, mußte sie dauernd von außen her gestützt und gesteuert werden. Die Kirchen reglementierten religiös, die Staaten rechtlich, und daneben gingen die vielen Versuche der Selbsthilfe der wirtschaftenden Menschen. Die Furchtsamen und Unfreien hatten es leicht, die Freiheit zu widerlegen, da die Freiheit dieses unreinen Wirtschaftsgetriebes sich täglich mehr widerlegte. Sie sagten: Freiheit taugt nicht für die Menschen. Aber vielmehr diese Menschen taugten noch nicht für die Freiheit. Die Freiwirtschaft war schon richtig gewesen,

aber nur dieses unreine Getriebe ergab keinen Betrieb. So wurde denn der Weg zu Ende versucht, mit allen Hilfen dieses Wirtschaften von außen zu ordnen, bis zu der Zuspitzung, grundsätzlich alle Wirtschaftsfreiheit abzulehnen. Der Sozialismus aller Schattierungen, das ist die Zwangswirtschaft. In ihr steht die Wirtschaft absolut unter Gesetzen, aber unter von außen herangebrachten Gesetzen. Damit kann wohl ein totes Geordnetsein, eine Statik erreicht werden, aber keine Funktion, kein lebendiger Rhythmus, keine Dynamik. Das kreisende Leben lebt einzig durch seine Funktion. Es an einem Punkt festnageln, heißt es töten. Es gibt nichts anderes, in der Tat: entweder durchaus Freiheit und Leben, oder durchaus Zwang und Tod.

Die Lehre von der natürlichen Wirtschaftsordnung ist also die Lehre von der *Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftswesens*. Frei heißt nicht gesetzlos. Diese Freiheit hat nichts und niemand. Frei heißt: nur seinem Gesetz gehorsam. Es sind nicht Naturgesetze, chemische, biologische, oder logische, moralische Gesetze über die Kulturbetriebe, die „Wesen“ gesetzt. Auch der „Kampf ums Dasein“ als Bekämpfung anderer Menschen ist nicht Wirtschaftsprinzip. Auch die Selbstsucht nicht, wie Gesell fast zugestehen möchte. Selbstsucht ist Selbsterhaltung auf Kosten fremder Arbeit – aber das ist Unwirtschaft. Selbsterhaltung –
- XVIII -

durch Arbeit allein – erhöht durch optimale Arbeitsteilung und geschmeidigsten Tausch – das ist Wirtschaft. Und wenn der Rhythmus der Arbeit in Differenzierung und Integrierung am reinsten aus sich ausschwingen kann, dann ist die „natürliche“ Wirtschaftsordnung, die der Wirtschaft natürliche Ordnung, gesichert.

Es liegt dem, auf einen Bezirk des Kulturlebens angewendet und in ihm durchgeführt, der gewaltige Gedanke der Allgesetzlichkeit zugrunde. Nichts ist gesetzlos – aber es ist nicht ein monotones Gesetz über allem, sondern Gesetzlichkeit: alles hat *sein* Gesetz. Es überrascht, daß diese Einsicht Asien zuerst gehört, nicht Europa. Buddha „ist erlöst, denn er hat *das Gesetz* erkannt.“ „Das Gesetz“ gibt nicht ganz das große „Dharma“ wieder. Es ist nicht irgend ein Gesetz, sondern die Gesetzlichkeit. Das Tao des fernen Ostens (Laotse) ist dasselbe. In China haben wir geradezu den klassischen Kampf zwischen den Freunden der Eigengesetzlichkeit und der Gesetzgeberei. Laotse und seine Schüler stellen überall die Frage: *Soll man die Welt ordnen?* Die Antwort ist, allem beflissenen, engen Konfutseismus entgegen: Nein. Man solle das Leben zu seiner Ordnung kommen lassen, alles tun, wie es will, nicht wie unsre Willkür möchte. Daß im Grunde des Christentums Christi und aller echten Mystik dieselbe Erkenntnis ruht, ist sicher.

Nun lag begreiflicherweise dem Osten die Gefahr nahe, sich ganz auf die immanente Weltgesetzlichkeit zu verlassen und passiv zu bleiben. Aber das innere Gefüge der Welt arbeitet sich nicht selbst heraus. Es fordert durchaus unser tiefgehorsames Mittun: die Weltarbeit. Der Westen hat das Arbeiten entwickelt, aber die europäische Arbeit ist überall chaotisch, sinnlos, unbeherrscht. Dort fehlt mehr die Arbeit, hier mehr die Gesetzlichkeit. Asien vergaß über der ewig befriedigenden Herrlichkeit des Weltplanes den Weltbaustoff und die Weltarbeit. Europa vergaß die ewige Vorlage über dem Rohmaterial des Lehms und über allem Mühen und Kneten und Formen in ihm. Aber die Gesetzlichkeit ist sowenig ein Problem wie das Chaos. Das Problem liegt darin, beides in eins zu bringen. Das Problem heißt Kosmos: Gestaltung alles Chaotischen aus seiner Notwendigkeit zu seiner Form. Alle unsere Probleme verlaufen nach Satz, Gegensatz und Synthese, wie es am Beispiel des

Wirtschaftsproblems anschaulich wird: die Wirtschaft verträgt die Freiheit nicht –
die Wirtschaft verträgt die Unfreiheit nicht.

- XIX -

Was also? Einige Zeit mag man an die Möglichkeit einer peinlich beachteten „mittleren Linie“, die Scheinsynthese, glauben, die Verhältnisse treiben doch immer darüber hinaus zu mehr Zwang oder zu mehr Freiheit: je stärker aber eines dieser Prinzipien zum Herrschen kommt, desto sicherer versagt es – der vielersehnte Staatssozialismus führt in die Erstarrung, wie der erledigte Wirtschaftsliberalismus zum Chaos führte. Also ist die Aufgabe unlösbar?

Antwort: die Lösung liegt immer *in einer erst zu schaffenden neuen Situation, in welcher die Forderung (hier der Freiheit) möglich ist.* Dieser Grundgedanke einer Problematik muß das Leitmotiv aller werden, die am Kulturbau mitschaffen. Alles andre Tun ist vertan und führt im Kreise stets wieder vor das Problem zurück.

Die Soziologie von heute ist ja wieder ein tieferes Besinnen. Die Arbeit von Ferdinand Tönnies, Leopold von Wiese, F. Müller-Lyer, Alfred Vierkandt ist unter anderem hier zu nennen. Asien und Europa – der Lahme und der Blinde – sind dabei, sich zu finden.

Überall in dem Buche Silvio Gesells leuchtet das tiefe, frohe Vertrauen auf die Weltgesetzlichkeit durch. Das gibt ihm seine starke Sicherheit und manchmal ironische Überlegenheit gegenüber der heutigen Lage und gegenüber der ungeheuren Unwahrscheinlichkeit seines Unternehmens, das doch das selbstverständlichste ist. Alles hat er gegen sich, aber er hat die Notwendigkeit der Sache für sich – und den Glauben an sie. Und seinen Mut hat er für sich und seine unermüdete Arbeit seit fünfundzwanzig Jahren. Er meißelt die ungefügten und ungefügten Blöcke des kommenden Wirtschaftsbaues mit kritischem Meißel zurecht. Sind sie nur erst tatsächlich gefügt, so fügen sie sich auch in den Gesamtkulturbau ein. Denn zuletzt ist alles auf einander abgepaßt, der tiefe Plan schimmert ferne durch, „und deine kommenden Konturen dämmern.“ (Rilke.)

Immer mehr, doch nur durch unsere Weltarbeit, wird die Welt Ausdruck ihrer Idee. Dies Buch, bei aller oft ungeschlachten Schönheit, ist Ausdruckskultur in einem sehr vertieften aktiven Sinn. Es ist „aktiver Idealismus“ (Eucken), dem die Ideale nicht eine Insel jenseits des Lebens sind, dem aber auch das Leben, wie es ist, nicht genügt. Und dies Buch zeigt, daß Religion und Mystik nicht tiefer sind als Arbeitsteilung und Fabrik und Geschäft und Geld. Formen wir nur alles aus seiner Tiefe heraus: alles hat seine Tiefe, und Gott ist allem gegenwärtig.

Unser Jahrhundert gehört der wirtschaftlichen Befreiung der Menschen, der Überwindung aller Ausbeutung, dem Ende des

- XX -

Kapitalismus, des Krieges, der Krisen und der Armut. In der aufpeitschenden Not hinter diesen grauenvollen Jahren des entfesselten Wahnsinns wird allen noch Unzerbrochenen der Mut zu den letzten Entschlüssen kommen. Das bittere Muß treibt uns von außen zu dem, was wir von innen immer schon sollen. Die seit Jahrtausenden seufzen und hoffen: die Arbeit mit geschundenen Händen, das Weib mit geschändetem Blut, der Geist mit schuldig gewordenem Herzen – sie werden eines Tages wissen, daß dieses Buch ihnen gehört.

Berlin, 1. November 1916.

Paulus Klüpfel.

- Ende Text 109.2 -